

An den
Vorsitzenden des Ausschusses für Bildung,
Forschung und Technikfolgenabschätzung
Dr. Ernst Dieter Rossmann, MdB
Deutscher Bundestag
Platz der Republik 1
11011 Berlin

Prof. Dr. Annette Leßmöllmann

Prodekanin KIT-Fakultät Geistes- und Sozialwissenschaften
Studiendekanin Wissenschaft – Medien – Kommunikation (WMK)

Englerstraße 2, Geb. 20.30
76131 Karlsruhe

Telefon: 0721/608-416 55/-56

E-Mail: annette.lessmoellmann@kit.edu
sekretariat-wmk@geistsoz.kit.edu

Web: <http://www.wmk-karlsruhe.de>

Datum: 25.05.2020

Deutscher Bundestag
Ausschuss f. Bildung, Forschung
u. Technikfolgenabschätzung

Ausschussdrucksache
19(18)214

25.05.2020

Wissenschaftskommunikation erforschen – ein 11-Punkte-Plan

1. **Wissenschaftskommunikation sollte evidenzbasiert sein.** Viele Berufspraktiker*innen und kommunizierende Wissenschaftler*innen wünschen sich Orientierungswissen darüber, welche Formate sie einsetzen, wie sie am besten kommunizieren, was Kommunikation überhaupt ist. (Nebenbei: Man beherrscht Wissenschaftskommunikation nicht automatisch, weil man Forscher*in ist.) Das kann die Wissenschaft liefern: Wir wissen inzwischen z.B., dass ein reines Informieren und Aufklären häufig nicht genügt, um die Menschen zu erreichen, sondern dass dies eher zur Entfremdung führen kann. Wissenschaftskommunikationsforschung – im Folgenden Wisskomm-Forschung genannt – kann also auch gängige Überzeugungen von Praktiker*innen widerlegen, oder Alternativen aufzeigen. Das müssen wir stärken. Wenn wir wissen, wie YouTube-Videos wirklich wirken und dass auf Social Media auch Gutes passiert, können wir besser Wissenschaftskommunikation betreiben. Beispielhaft für derartige Projekte kann hier „[Science In Presentations](#)“ genannt werden, ein Projekt, in dem das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) zusammen mit dem Nationalen Institut für Wissenschaftskommunikation (NaWik) von Wissenschaftler*innen genutzte Präsentationsformen theoretisch und empirisch aus Sicht des Publikums untersucht.
2. **Ergebnisse der Wisskomm-Forschung müssen den Weg zu den kommunizierenden Akteuren finden.** Dazu gehört es, Ergebnisse der Wissenschaftskommunikation in die Communities zu tragen – auch die Wisskomm-Forschung sollte über ihre Forschungsergebnisse sinnvoll mit den Praktiker*innen in Austausch treten, für die diese Ergebnisse relevant sind. Auch die Wisskomm-Forschung sollte also kommunizieren. Das ist bislang noch alles andere als selbstverständlich. Als gutes Beispiel kann hier die noch neue Initiative „Öffentliche Kommunikationswissenschaft“ (<https://oeffentliche-kowi.org/>) genannt werden.
3. **Wisskomm-Forschung sollte multi- transdisziplinär aufgestellt sein** – immer wenn das inhaltlich sinnvoll ist. Dies umfasst Kooperationen zwischen verschiedenen

Disziplinen von Kommunikations- und Medienwissenschaften, Linguistik, Soziologie, Science and Technology Studies, Psychologie, Museumsforschung oder Technikfolgenabschätzung bis zu transdisziplinären Projekten in Reallaboren oder partizipativen Museumsprojekten wie dem „Experimentierfeld Partizipation“ des Museums für Naturkunde Berlin. Und Wisskomm-Berufspraktiker*innen oder -Nutzer*innen sollten ihre Fragen, vielleicht auch schon Forschungsfragen in die *Science of science communication* zurückspielen können (s. Punkt 2). Auch die Wisskomm-Forschung braucht Bürgerwissenschaft (Citizen Science) und sollte sich zu einigen, passenden und relevanten Fragen transdisziplinär aufstellen. Beispiele z.B. aus der Redaktionsforschung zeigen, wie fruchtbar es sein kann, wenn Praktiker*innen und Forschende am gleichen Strang ziehen – ohne, dass die Forschung ihre Unabhängigkeit verliert.

4. **Stichwort Nachwuchsförderung: Wir brauchen in Deutschland mehr Studiengänge und Graduiertenkollegs, die für Wisskomm-Forschung vorbereiten** – als guten Schritt in die richtige Richtung würde ich hier die B.A.- und M.A.-Studiengänge Wissenschaft – Medien – Kommunikation am KIT nennen, die Praxis und multidisziplinäre Forschung verbinden. Darüber hinaus muss auch dieser forschende Nachwuchs im Sinne von Punkt 3 lernen, über seine/ihre Forschungsergebnisse mit Praktiker*innen-Communities in Austausch zu treten und transdisziplinäre Forschung und Bürgerwissenschaft zu betreiben.

5. **Wisskomm-Forschung muss auch immer Wissenschaftsforschung sein.** Wissenschaftskommunikation und ihre Erforschung wird blind gegenüber der Wissenschaft, wenn sie nicht reflektiert, was in der Forschung und im Wissenschaftssystem passiert. Damit würde die Wisskomm-Praxis, aber auch ihre Erforschung, zum Apologeten gegenüber dem Status Quo der Wissenschaft. Aber ist in der Wissenschaft heute alles gut? Die Reflexion darüber, was gute Wissenschaft ist, ist von der Kommunikation nicht abzukoppeln, und dieses reflexive Wissen sollte in der Forschung erzeugt und verhandelt werden. Das betrifft etwa Überlastungseffekte in der Wissenschaft („publish or perish“), die dazu führen, dass es ein kaum mögliches Unterfangen ist, aus der Wissenschaft wirklich relevante Botschaften für die Öffentlichkeit zu erzeugen: Kein*e Journalist*in, aber auch kein*e Öffentlichkeitsarbeiter*in kann innerhalb kürzester Zeit herausfinden, was wissenschaftlich gesehen „der Fall ist“ – dafür ist die Forschung heute viel zu komplex. Dieses Problem ist kein reines Wisskomm-Problem, auch kein reines Wissenschaftsproblem – sondern es müssen beide Seiten gemeinsam betrachtet und analysiert werden.

6. **Wisskomm-Forschung muss die interne Wissenschaftskommunikation untersuchen**, insbesondere solche, **die sich innerhalb der Wissenschaft im Rahmen von Wissenschafts- und Medienwandel neu herausbilden.** Es ist nicht nur eine normative Forderung, dass Wissenschaftskommunikation Teil der Wissenschaft sein *soll*, sondern es ist vielerorts eine Tatsache: Die wissenschaftsinterne Kommunikation mit ihren Werkzeugen (von Wikis, Repositorien, Open Archives bis hin zu Researchgate und Academia.edu) verändert sich, und das strahlt in die Kommunikation mit der Öffentlichkeit aus. Und je mehr Open Science betrieben wird, desto offener einerseits, aber auch geschlossener andererseits wird die Wissenschaft: Manche Daten werden offen verhandelt, manche werden eher hinter geschlossenen Türen versteckt, weil sie zu exklusiven Publikationen werden sollen. Wisskomm-Forschung sollte diese Prozesse in die Untersuchungen einbeziehen.

7. **Vertrauen in Wissenschaft kann nicht nur durch Kommunikationsmaßnahmen erzeugt werden.** Auf die Frage, warum man Wissenschaft misstrauen kann, stimmten beim Wissenschaftsbarometer 2018 36 % der Befragten der Antwort „weil sie stark abhängig von ihren Geldgebern sind“ voll und ganz zu, 31 % stimmen „eher“ zu. Hier muss untersucht werden, wie es zu dieser Einschätzung kommt. Es reicht offenbar nicht, in öffentlichen Debatten die Freiheit der Forschung zu verteidigen oder einzuklagen: Vielleicht muss sie sich auch für das Publikum manifestieren. D.h. es lohnt sich, wenn sich Forschung selbstkritisch fragt und erforscht, wo und wie sie Gründe für dieses Misstrauen liefert. Die Selbstreflexion (s. Punkt 5) muss auch Möglichkeiten der Selbstkritik eröffnen. Eine Wissenschaft, die sich reflexiv statt monolithisch präsentiert, wird vielleicht auch eine andere Wissenschaftskommunikation erzeugen: Dies gilt es zu untersuchen.

8. Wisskomm-Forschung muss sehr genau untersuchen, **wie gesellschaftlicher Wandel, veränderte Machtverhältnisse, Ungleichheiten, gelungene oder nicht gelungene Teilhabe etc. die Wissenschaftskommunikation beeinflussen.** Um ein Beispiel zu nennen: Zum gesellschaftlichen Wandel gehört Diversity, und Diversity ist heute mehr als Gender – in Deutschland leben über 15% Menschen mit Migrationshintergrund, die sich hier teilweise in der vierten Generation noch nicht willkommen fühlen, selbst wenn sie viele Institutionen, auch die Hochschulen, durchlaufen. Der Effekt: Sie werden sich durch viele Wissenschaftskommunikationsaktivitäten nicht angesprochen. Im Forschungsprojekt „[Wissenschaft für alle](#)“ wurden eine Vielzahl an möglichen Exklusionsfaktoren dokumentiert und mit empirischen Daten untermauert. Es ist auch zu fragen, welche Fehler – oft gutgemeinte – Wissenschaftskommunikation machen kann, und wie sie Vertrauen verspielt oder Gräben vertieft. Das sollte in der Forschung viel ernster genommen werden.

9. **Forschung und Praxis des Wissenschaftsjournalismus müssen enger verzahnt und innovativer aufgestellt werden.** Der Wissenschaftsjournalismus hat es derzeit nicht leicht, weil in vielen Redaktionen zu langsam und zu spät Reformen und Anpassungen an den Medienwandel vorgenommen wurden. Trotzdem gibt es hervorragende Wissenschaftsjournalist*innen und sehr modern agierende Redaktionen, die mit gekonntem Social-Media-Management, datenjournalistischen Tools verknüpft mit traditionellem Handwerkszeug relevante multimediale Produkte erzeugen und ihre Zielgruppen erreichen. Anstatt also der vergangenen Medienwelt des 20. Jahrhunderts nachzutrauern, sollte die Wissenschaftsjournalismus-Forschung im Sinne von Punkt 3. mit der Berufspraxis zusammen noch viel stärker nach neuen redaktionellen Arbeitsweisen, Tools, Kooperationsmöglichkeiten – aber im gleichen Maße auch Geschäftsmodelle, Vertriebswege, Plattformen und Weiterentwicklungen des alten Verlagswesens – entwickeln und erforschen.

10. **Wisskomm-Forschung sollte international und vergleichend sein.** Wir müssen viel besser verstehen, wie sich verschiedene Länder oder Regionen mit unterschiedlichen Wissenschaftssystemen in Sachen Wissenschaftskommunikation verhalten und was das über „die Wissenschaftskommunikation“ – die es als solche wahrscheinlich nicht gibt, sondern es gibt nur viele verschiedene Arten der Wissenschaftskommunikation – aussagt. In Bezug auf die Internationalisierung besteht in den Kommunikations-, Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland insgesamt (im Vergleich zu den Natur- und Ingenieurwissenschaften) noch ein großer Nachholbedarf.

11. **Wisskomm-Forschung muss sich auch der Entscheider*innen annehmen:** Die Demonstrationen gegen Corona-Maßnahmen der Politik zeigen schlaglichtartig auf, dass Vertrauensverlust, Distanz und Kritik an Expert*innen zwar (noch) kein Massenphänomen sind, aber viele verschiedene Akteure und Stakeholder mobilisiert: Da äußern sich Ärzt*innen, Unternehmer*innen, Künstler*innen – und Politiker*innen. Die Corona-Pandemie hat deutlich gemacht, dass Wissenschaftskommunikation viele Menschen, auch Entscheider*innen, auch Politiker*innen, nicht ohne weiteres zu einem fruchtbaren Dialog bewegen kann. Wir sollten untersuchen, was Unternehmer*innen über Wissenschaft denken. Und Bürgermeister*innen. Und wo und bei wem sie sich informieren.

Aktuelle Literatur:

Christian Humm/Philipp Schrögel/Annette Leßmöllmann (2020): Feeling left out. Underserved Audiences in Science Communication. Media & Communication (8) 1.

Annette Leßmöllmann/Marcelo Dascal/Thomas Gloning (2020): Science Communication. Handbook Communication Science vol. 17, Boston/Berlin: De Gruyter.

Thorsten Schwetje/Christiane Hauser/Stefan Böschen/Annette Leßmöllmann (2020): Communicating science in Higher Education and Research Institutions. An organization communication perspective on science communication. Journal of Communication Management.